

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 168 (1895)

Artikel: Zur Vollendung des Münsterturmes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-654570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Vollendung des Münsterturmes.

Schon ehe der Hinkende wieder seinen Einzug hält bei den lieben Lesern, wird der ausgebauete Münsterturm vom Gerüste befreit und in seiner ganzen Schöne sichtbar sein, zur Freude und zum Stolz der bernischen Bürgerschaft. Diese darf sich dann aber auch rühmen, eines der schönsten schweizerischen Denkmäler gotischer Kunst ihr eigen zu nennen und zugleich ein jahrhundertealtes Werk zu herrlichem Ende geführt zu haben. So weit zurück reichen bekanntlich die ersten Ansätze des Münsterbaues, von dem schon die Rede war in den Jahren 1406 und 1407, wo doch das junge Bern erst 4500 Einwohner zählen mochte und überdies stark in Anspruch genommen war von andern Bauten (Rathaus und Kirchhofmauer). Dessen ungeachtet fingen die Gelder für den Vincenzbau, der die alte Leutkirche durch ein der Größe, Macht und dem stolzen Selbstgefühl der bernischen Bürgerschaft entsprechendes Gotteshaus ersetzen sollte, sofort an zu fließen, indem Ver- gabungen und Vermächtnisse aller Art dafür gestiftet wurden. Und so konnte denn, trotzdem die damaligen kirchlichen Machthaber dem Bau eher widerstreitten, im Jahr 1420 derselbe ernstlich in Angriff genommen werden, was zunächst die Berufung des jungen Ulmer Baumeisters, Mathäus Ensinger (Sohn Ulrich Ensingers, des berühmtesten Kirchenbaumeisters der damaligen Zeit), zur Folge hatte. Unter der Leitung dieses ersten und maßgebendsten aller bernischen Vincenzbaumeister, der die Pläne zum ganzen Bau, an die sich seine Nachfolger noch lange unentwegt gehalten haben, entwarf und einen beträchtlichen Teil derselben persönlich ausführte, fand am 11. März 1421, in Gegenwart der kirchlichen und weltlichen Behörden, die feierliche Grundsteinlegung statt.

Außer der Fundamentierung des ganzen Gebäudes, die hierauf Meister Mathäus auf der Nordseite gegen die Kirchgasse, wo aller Wahrscheinlichkeit nach der Grundstein zu suchen ist, begann, um dann über die West- und Südpartien nach Osten vorzudringen, hat er auch den ganzen Kapellenkranz aufgebaut, der die alte Leutkirche rings umschloß. Diese blieb nämlich noch lange innerhalb des Neubaues intakt stehen und wurde durch Notthüren mit

demselben verbunden, wo nicht schon Eingänge vorhanden waren, so daß der Gottesdienst ungestört seinen Fortgang nehmen konnte. Von den schon genannten Kapellen, welche meist von Privaten gestiftet wurden, deren Namen sie trugen, hat Mathäus Ensinger wenigstens noch zwei eingewölbt, die übrigen dagegen wahrscheinlich nur provisorisch eingedeckt. Ferner sind ihm noch die Strebepfeiler rund herum, die er bis hart an die Seitenschiffmauern des alten Baues vorschob, die Aufführung des Chores bis zu den Gewölbeansfängen, die Westfassade, mit Ausnahme der oben Partien des Hauptportales, und endlich die Errichtung des Turmes bis zur Seitenschiffhöhe zuzuschreiben.

Bis in die Vierzigerjahre beschäftigten diese Arbeiten den Mathäus Ensinger, welcher sich als maßgebendste Persönlichkeit in allen Bauangelegenheiten und Mitglied des Großen Rates in Bern einer sehr angesehenen Stellung erfreute. Seine Besoldung hingegen war nicht glänzend, sogar für die damalige Zeit, und ließ oft noch sehr lange auf sich warten, was bei der häufigen Ebbe in der Baukasse nicht verwunderlich war. Unter diesen Umständen hoffte wohl Meister Mathäus in Deutschland, wo ihn die Ehlinger schon 1436 gern gehabt hätten, bessere Geschäfte zu machen und rascher zu Ruhm und Ehre emporzusteigen. Denn gegen Ende der Vierzigerjahre legte er seine Stelle als Vincenzbaumeister endgültig nieder, um in seine Heimat zurückzukehren.

Nach seinem Weggang und demjenigen seines Sohnes Vincenz Ensinger, der aber nur in untergeordneter Stellung die Arbeit seines Vaters fortgesetzt hatte, wurde der Münsterbau für kurze Zeit von dem bisherigen Stadtbau- meister Stephan Pfutterer geleitet. Diesen löste aber schon 1455 Stephan Hurder ab, unter dessen rühriger Leitung es mit dem Vincenzbau ein gut Stück vorwärts ging, was um so nötiger war, da die alte Leutkirche schon 1452 abgebrochen worden war und nun dafür gesorgt werden sollte, daß das neue Gotteshaus möglichst bald dem Gebrauch übergeben werden konnte. Zum Glück standen nun reichliche Geldmittel zur Verfügung, was zur raschen Förderung des Baues nicht wenig beitrug. Der Rat von Bern wußte sich nämlich damals die so sehr ergiebigen Ablafsbrieze zu verschaffen,



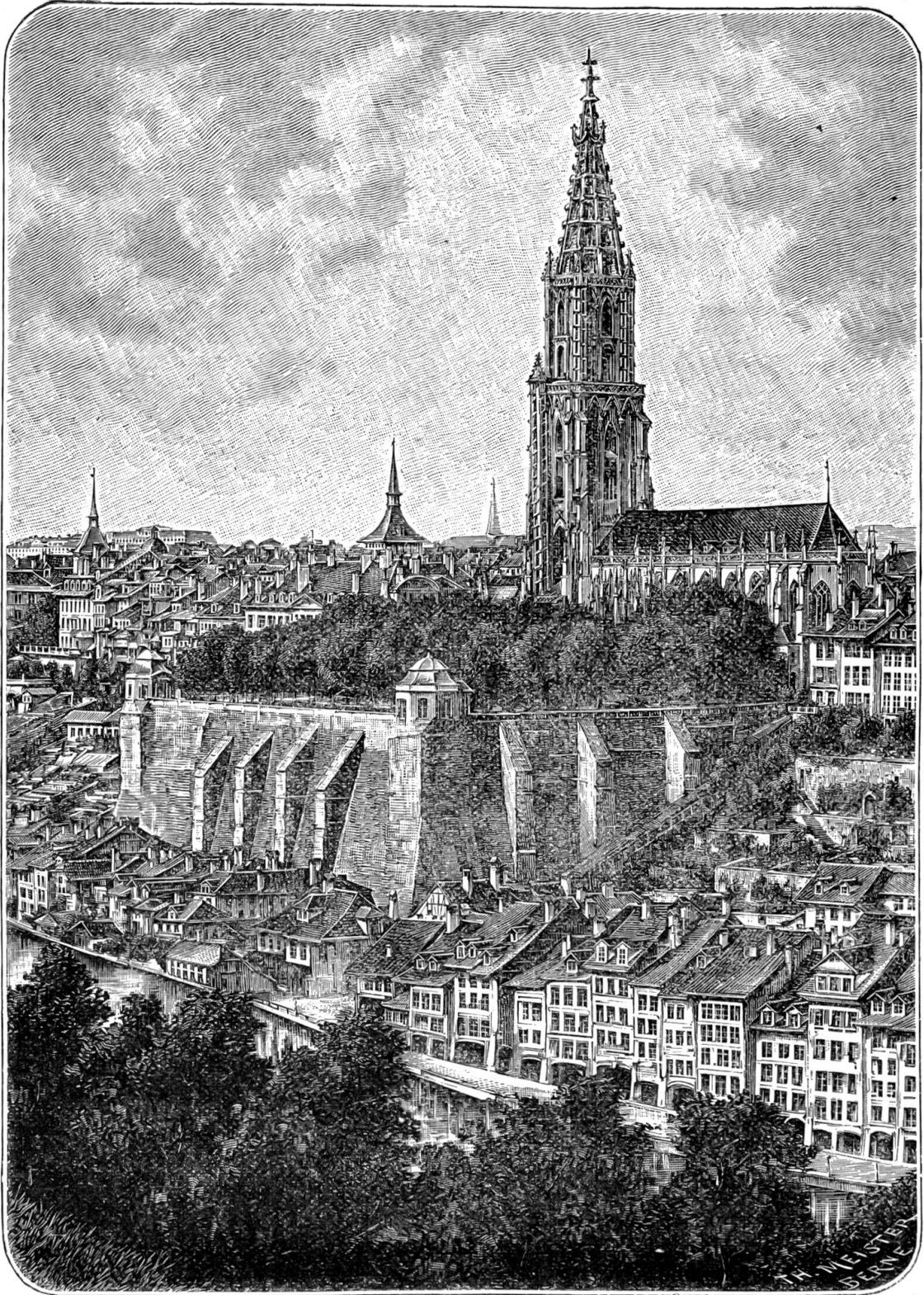
Das alte Berner Münster.

teils von römischen Kardinälen, teils von den Bischöfen von Sitten und Lausanne, welche die Baukasse reichlich speisten. Derselben wurden ferner die Hälften aller Geldstrafen und der

nebst andern sehr dringenden Bedürfnissen, die immerhin noch wenig zahlreiche, höchstens 5000 Seelen zählende Bürgerschaft vollauf in Anspruch nahm. Dennoch erlahmte der Eifer für

volle Betrag der Bußen wegen Schwörens und Gotteslästerung zugewiesen. Von Privaten ließen auch noch fortwährend namhafte Gaben ein, so daß dem Rat für die Fortsetzung des begonnenen Werkes nicht bange zu sein brauchte. Nachdem dann Hunders Nachfolger, Nikolaus Bierenvogt, unter anderm die Gewölbe der untern und oberen Sakristei und dasjenige der Pfister- und Gerberkapelle ausgeführt hatte, standte wahrscheinlich der Münsterbau während einiger Zeit gänzlich, da einesseits die Vorbereitungen zu den Burgunderkriegen, andernteils die wachsenden Bedürfnisse des großen Spitals und der in die Nähe rückende Brückenbau,

den Münsterbau weder bei den Privaten, welche ihm immer wieder Vermächtnisse und Unterstützungen zukommen ließen, noch bei dem Rat, der durch neue Ablafzbriefe und Geldbußen den Baufonds zu speisen suchte. Aber es waren auch ungeheure Summen erforderlich, da neben dem Binczenenbau auch immer noch an der Kirchhofmauer gearbeitet werden musste. Dieselbe war ursprünglich aufgeführt worden, um den Be- gräbnisraum (die heutige Plattform) zu vergrößern und Abrutschungen zu verhindern, und hatte ohne Zweifel schon beim Beginn des Münsterbaues die jetzige Höhe erreicht. Der Grundstein dazu war nämlich schon im Jahr 1334 gelegt worden, im Beisein des Deutschordenspriesters Diebold Baselwind und anderer kirchlicher und weltlicher Würdenträger,



Das neue Berner Münster mit Plattform.

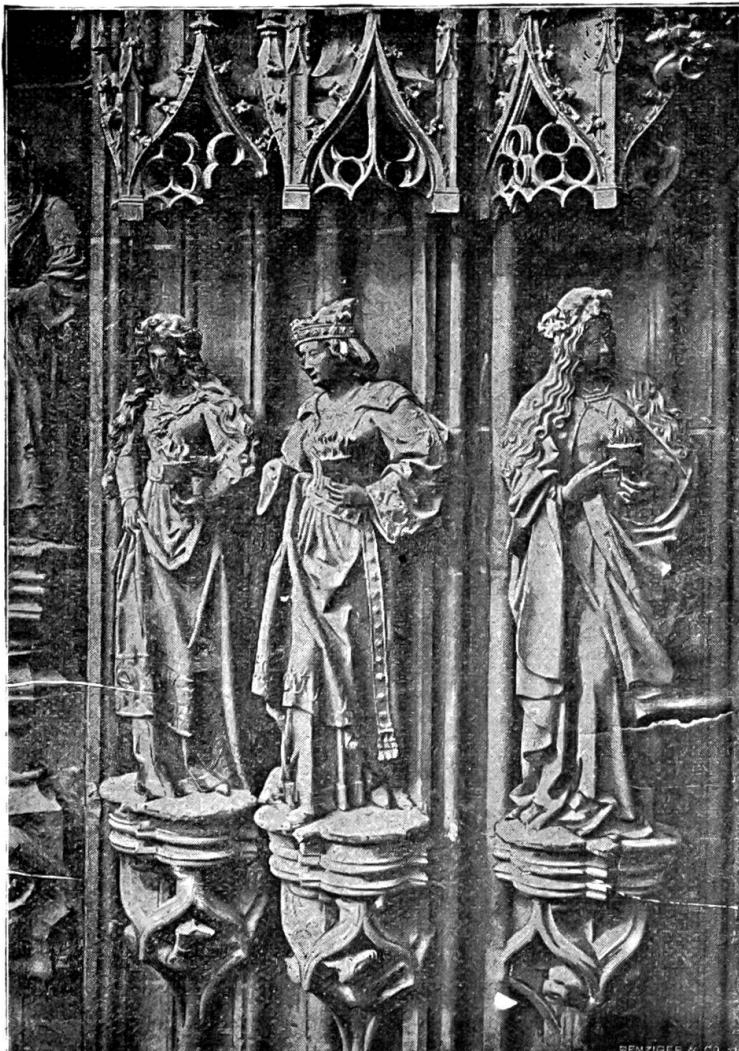
was auf die Wichtigkeit schließen lässt, die man diesem Werke beimaß. Die mächtige, aus Tuff-

steinmauerwerk ausgeführte Stützmauer zeigte aber schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts be-

denkliche Senkungen, Risse und Spalten, so daß bald hier, bald dort Verstärkungen angebracht werden mußten. Diese erwiesen sich aber als gänzlich ungenügend, so daß man sich endlich zum Bau einer regelrechten Verstärkungsmauer aus Sandstein entschließen mußte, was natürlich kolossale Opfer an Zeit und Geld erforderte. Zur Herbeischaffung des nötigen Baumaterials wurden abwechselnd die bernischen Landgemeinden aufgeboten, oft ihrer nicht weniger als zwanzig an der Zahl gleichzeitig. In diese Zeit emsigen Schaffens fiel auch die Wahl eines neuen Baumeisters, da Bierenvogt mittlerweile gänzlich nach Burgdorf übergesiedelt war, wo er den Kirchenbau leitete. Die Wahl fiel auf Moritz Ensinger, den Sohn des Bincenz und Enkel des Mathäus Ensinger, welcher aber schon 1483 starb. Zu seinem Nachfolger wurde Erhard Künig gewählt, der sich seiner Zeit in der Schlacht bei Murten als Geschützmeister ausgezeichnet und zur Belohnung dafür zum bernischen Stadtbaumeister ernannt worden war, welchen Posten er nun mit dem noch ehrenvollerem eines Binczenenbaumeisters vertauschte. Zunächst nahm aber auch unter seiner Leitung noch die Kirchhofmauer die meiste Zeit in Anspruch, und der Kirchenbau trat erst wieder ganz in den Vordergrund, nachdem neue Mittel flüssig gemacht worden waren durch Ausschreibung von Ab-

läßen und Verhängung von fernern Geldbußen. Dann aber im Jahr 1489 sollte ernstlich mit dem Turmbau begonnen werden. Dompropst Armbruster bekam damals sogar Befehl, den Borderteil seines Hauses (wo heute der Mosesbrunnen steht) niederzulegen, um die neue stolze Kirche mehr aus dem umgebenden Häusergewirr herauszuheben.

Frohen Mutes sahen damals Rat und Bürgerschaft dem Wachsen und Werden ihres schönen Gotteshauses zu, als plötzlich alles ins Stocken geriet, weil der Turm sich auf einmal gesenkt und Risse bekommen hatte. Die zu Hülfe gerufenen Baumeister von Basel, Zürich und Konstanz fanden die Ursache dieser auffallenden Erscheinung nur in mangelhafter Fundamentierung; der gemachte Fehler mußte somit eher Mathäus Ensinger als Erhard Künig zur Last fallen. Dennoch kostete ihn diese Expertise den Auf eines guten Architekten, entzog ihm jedoch die Gunst des Rates von Bern nicht, wo er von 1495 — 1498 ununterbrochen an dem



Die klugen Jungfrauen.

ihm unterstellten Bau arbeitete und unter anderm auch das jüngste Gericht und die klugen und thörichten Jungfrauen am Hauptportal ausführte, die auf unserm Bild zu sehen sind. Sogar nach einer Unterbrechung von zwei Jahren, während welcher man den Turm beobachten und vollends zur Ruhe kommen lassen wollte, wurde der nun 70jährige Künig neuerdings in sein Amt einge-

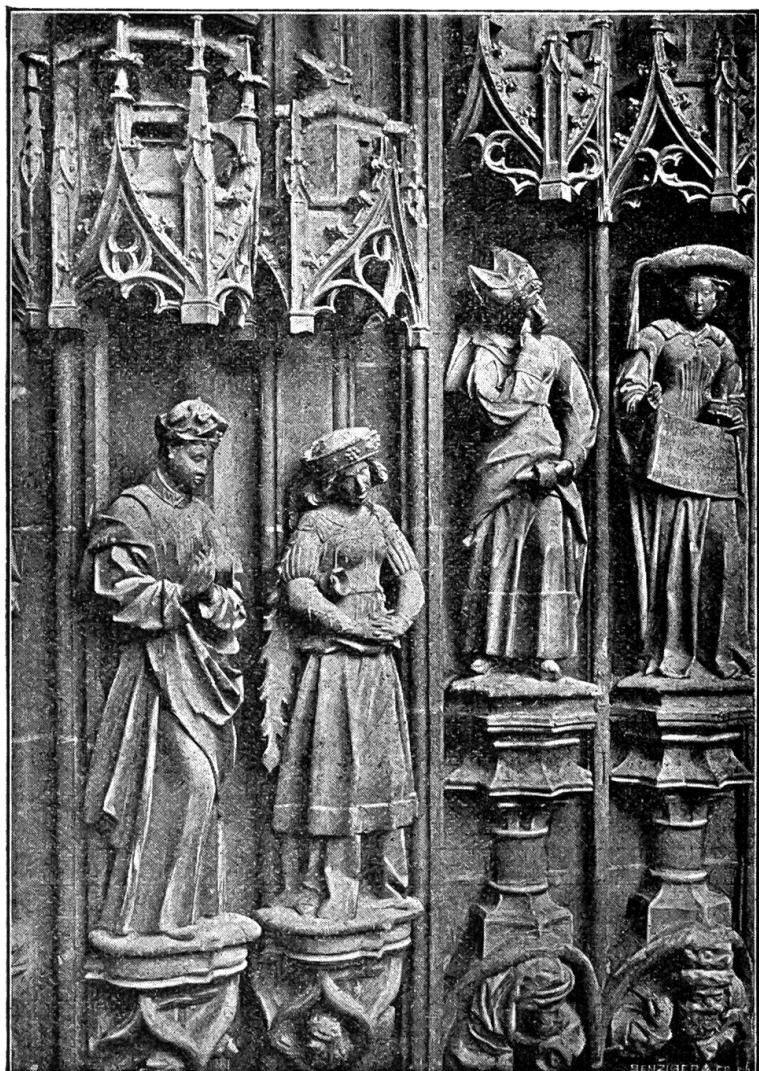
setzt, ihm aber ein Gehülfe beigegeben in der Person eines Hans von Münster. Dieser sowohl wie seine Nachfolger Hans von Bruggs und Meister Peter Pfister von Basel hatten nun schon ganz bedeutende Reparaturen an der Kirche auszuführen und natürlich die Arbeiten an der Kirchhofmauer fortzusetzen. Eine abermalige Expertise der Zürcher, Basler und Konstanzer Baumeister lautete nicht günstig; ungefähr ein Viertel des obnen Vierecks am Turm mußte wieder abgetragen werden. Der Rat berief nun den berühmten Dombaumeister Burkhardt Engelberger von Augsburg, der verschiedene Verbesserungen und Verstärkungen anbrachte und auch neue Pläne für den Ausbau des Turmes machte, ohne daneben viel zu ändern. Wiederholte spätere Expertisen schienen nichts bemerkenswertes zu Tage gefördert zu haben, so daß 1518 das obere Viereck wieder aufgebaut und eingedeckt war; zur Zeit der Reformation 1520 setzte dann der neue Vincenzbaumeister

Pauli Pfister das untere Achteck auf, 1529 wurde sogar beschlossen, einen Helm auf den Kirchturm zu machen, was aber nicht zur Ausführung gelangen sollte. Denn bei der Kirchhofmauer hatten sich neuerdings so bedenkliche Schäden gezeigt, daß die nötigen Reparaturen sofort an die Hand genommen werden mußten. Das bekamen zu-

spüren, die energisch zu Steinsufern angehalten wurden; für die nötigen Mittel hatten neue Ablässe, Bußen und eine ziemlich ergiebige Sammlung von Haus zu Haus aufzukommen. Im Jahr 1571 wurde hierauf mit der Berufung von Daniel Heinz I., neben Mathäus Enfinger wohl der bedeutendste Vincenzbaumeister, dessen Pläne für den Turmausbau noch in unsren Tagen maßgebend gewesen sind, der Münsterbau wieder energisch in Angriff genommen. Zunächst führte er die vollständige Wölbung der Kirche aus (mit Ausnahme des Chores, der schon 1517 von Niklaus Manuel eingewölbt worden war), mit welcher Arbeit er 1573 schon fertig war; 1588 machte er auch das schöne Gewölbe des untern Achtecks, 1592 wurden seine Pläne für den Turmausbau endgültig angenommen, deren Ausführung er aber nicht erleben sollte, da er schon 1596 starb.

Sein Nachfolger Heinz II., der bis 1633 den Bau leitete, sowie dessen Neffe und Nachfolger Blegg scheinen

aber nicht viel anderes als Reparaturen vorgenommen zu haben. Diesen immer häufiger notwendig werdenden kostspieligen Reparaturen suchte damals der Rat durch ein originelles Mittel vorzubeugen. Er ließ nämlich die ganze Kirche mit samt dem ungeheuern Turm mit Öl einreiben. Es scheint aber, daß die Salbung, welche den Dienern der Kirche so wohl ansteht,

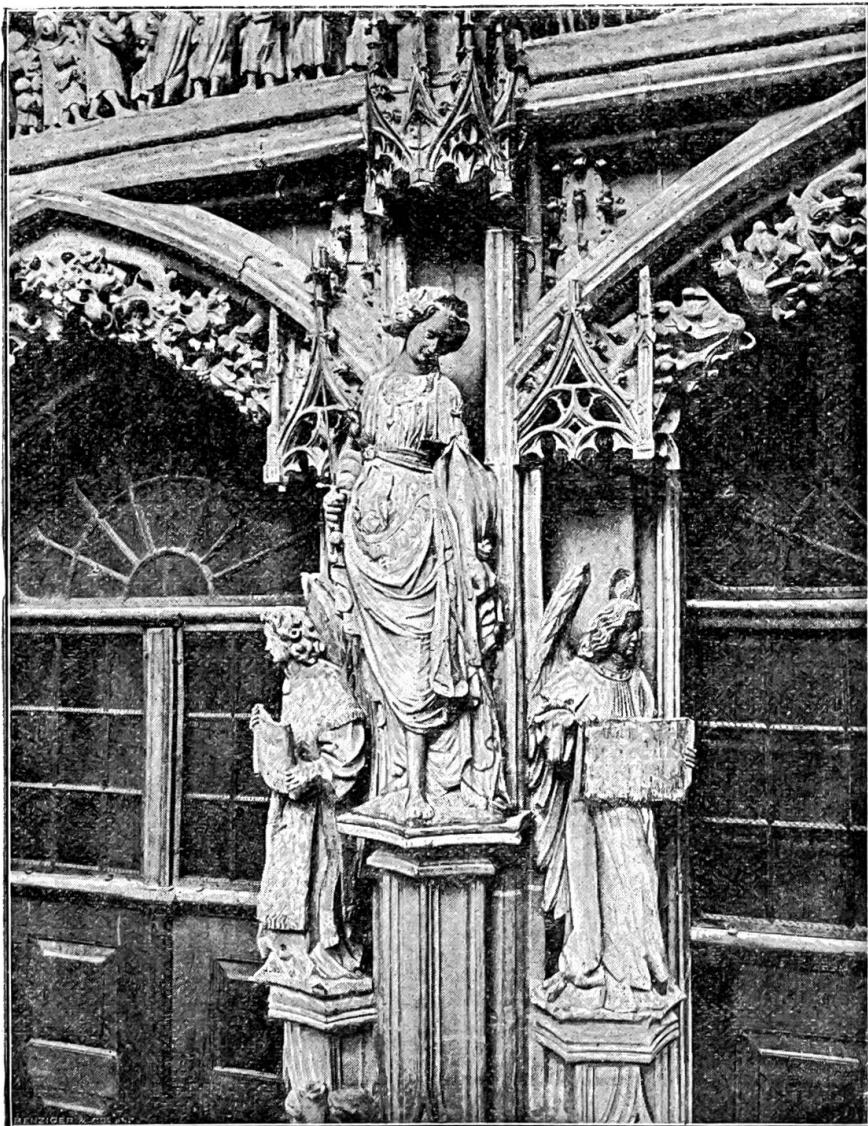


Die thörlichen Jungfrauen.

dieser selbst nicht gut bekommen ist, da sie nicht nur ihren Zweck nicht erfüllte, sondern sogar schadete, da sie vielfach Abblätterung hervorrief. Durch das ganze achtzehnte Jahrhundert waren denn auch Reparaturen an der Tagesordnung; an einen Ausbau aber war unter diesen Umständen nicht zu denken, selbst wenn man den Fundamenten besser getraut hätte, als dies in Wirklichkeit der Fall war. Noch in unserm Jahrhundert 1847 und 1860 mußten sehr kostspielige Reparaturen vorgenommen werden, aber schon damals erhoben sich Stimmen, welche nun nicht mehr bloß reparieren, sondern ausbauen wollten, da mittlerweile das Verständnis für die gotische Baukunst wieder erwacht war, und man anfing, einzusehen, welch herrliches Denkmal mittelalterlicher Architektur man in dem Münster besaß.

Durch Zeitungsartikel, Vorträge, Ausstellungen, Zeichnungen und Modelle und nicht zum wenigsten durch das wertvolle Münsterbuch von Dr. Stanz, das jetzt einen Rivalen bekommen hat in dem neuen prächtigen Münsterbuch der Herren Dr. Händcke und Müller, dem wir die vorliegenden Angaben und Bilder entnommen haben, wurden nun zu-

nächst die Gemüter bearbeitet und das künstlerische Interesse für das Münster immer wieder wachgerufen. Doch ging es ziemlich lange, bis das große Publikum sich wirklich dafür erwärme. Man hatte sich eben an den stumpfen, knorrigsten Turm, der auf unserm Bilde festgenagelt ist, damit noch die kommenden Generationen sich an seinem Anblick erlaben können, gewöhnt und ihn sogar lieb gewonnen. Manch biedere Bernerseele hätte wahrscheinlich beim ersten Aufstauen der großartigen Pläne diese lieber mit dem althernischen Kraftspruch: „Oppis Dumms eso“ abgethan, und ängstliche Gemüter wollten bei den anerkannt schwachen Fundamenten sogar eine Gefahr erblicken für das Münster selbst, wenn nicht für die ganze Stadt, wenn der Ausbau gewagt würde. Nachdem aber die Sachverständigsten der Sachverständigen, Oberbaurat Egle und Dombaumeister Professor Beher aus Ulm, sich dahin ausgesprochen hatten, daß mit den nötigen Verstärkungen der Turm ruhig bis auf 100 Meter erhöht resp. ausgebaut werden dürfe, nachdem ferner Professor Dr. Better am 17. Dezember 1878 im Grossratsaal in Bern auch die maß-



Die Gerechtigkeit.

78

gebenden Kreise von der Möglichkeit und Dringlichkeit des Münsterausbaues überzeugt hatte, wobei ihm die Aufzeichnungen des um den Münsterbau hochverdienten Kirchmeier Howald treffliche Dienste leisteten, da hatten die Freunde des Münsterbaues gewonnenes Spiel. Der Münsterbauverein trat ins Leben und wußte nach und nach die weitesten Kreise der Bevölkerung für das große Werk zu gewinnen. Auch die Behörden, die sich so lange ablehnend verhalten hatten, zeigten sich nun dem Ausbau günstig und suchten ihn sogar nach Kräften zu fördern, allerdings nicht mehr mit Ablässen und Kirchenbußen, sondern mit ordentlichen und außerordentlichen Beiträgen und schließlich mit der Erlaubnis zu der Münsterlotterie, so daß nun endlich die Mittel zu dem großartigen Werke gesichert waren. Nun durfte der Münsterbauverein den hochberühmten Ulmer Dombau-meister Professor Beyer endgültig mit der Ausarbeitung aller Pläne und mit der Oberleitung des Baues betrauen. Zum Bauführer wurde der bernische Architekt August Müller ernannt, welcher am 15. Mai 1889 sein Amt antrat und gleich mit der Ausführung der Verstärkungen an den Fundamenten anfing, die nach 21 Monaten vollendet waren und damit den jahrhundertealten Überstand der zu schwachen Fundamentierung beseitigt hatten. Dann konnte zu den Verstärkungen der Bogenöffnungen des Mittelschiffes, der Seitenschiffe und des Orgelbogens und schließlich zum eigentlichen Ausbau geschritten werden. Das vorhandene Achteck, welches nur eine Höhe von acht Metern hatte, wurde nach den ursprünglichen Plänen von Heinz I zweigeschossig bis zu einer Höhe von zwanzig Metern aufgeführt. Darauf ruht nun der durchbrochene Helm, welcher demjenigen des Ulmer Münsters nachgebildet ist. Dank der trefflich geschulten Bauhütte gingen die Arbeiten so rasch vorwärts, daß der Münsterbauverein schon am 25. November 1893 die kirchlichen und weltlichen Behörden zur feierlichen Schlüßsteinsetzung einladen konnte. Damit war nun das große Werk im wesentlichen zu herrlichem Ende gebracht, und alle, die es nun täglich vor Augen haben können, dürfen einstimmen in des Gletscherpfarrers Jubelruf: Berns Münsterturm ist ausgebaut; Gott hat das Werk gekrönt!

Mittel gegen den Schnupfen.

Einen tüchtigen Schnupfen sich zu holen, dazu gehört nicht viel. Als Mittel dagegen empfiehlt die „Apotheker-Zeitung“: Ein Theelöffel voll Kampferpulver wird in ein mehr tiefes als weites Gefäß gethan und dieses zur Hälfte mit kochendem Wasser gefüllt. Über dasselbe stülpt man dann eine dreieckige Papierdüte, deren Spize man so weit abreißt, daß man die ganze Nase hineinstecken kann. Auf diese Weise atmet man die warmen, kampferhaltigen Wasserdämpfe zehn bis fünfzehn Minuten lang durch die Nase ein. Das Verfahren wird nach vier bis fünf Stunden wiederholt, und selbst der hartnäckigste Schnupfen leistet ihm nicht Widerstand; meistens verschwindet er schon nach dreimaligem Einatmen.

Annonce.

Ich habe mich hier als Tierarzt niedergelassen und bin für meine Patienten täglich von 1—2 Uhr zu sprechen.

Dr. N. N., Tierarzt.

Gedenksprüche.

Jeder ist seines Glücks Schmied, nur haben leider die meisten das Handwerk gerade nicht erlernt.

* * *

Die zweite Hälfte des Lebens ist oft nur der Käkenjammer der ersten.

* * *

Mancher schmückt sich so lange mit fremden Federn, bis er auch die eigenen verloren hat.

* * *

Versorget in der Jugend euch,
Sonst geht's im Alter spärlich;
Man kommt auf einen grünen Zweig
Im Winter doch wohl schwerlich.

Ins Album.

Ich wünsche dir viele Freunde, die allezeit Dir gerne zu helfen sind bereit;
Und dann wünsch' ich dir, zu viel scheint es fast,
Dass du nie ihre Hülfe nötig hast.

* * *

Wer allen gefallen will,
Muß sich vieles gefallen lassen.